Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 11

Artikel: Arnold Ott, der Schaffhauser Arzt und Dichter [Schluss folgt]

Autor: Haug, Ed.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Seele der Frau stürzten Schmerz, Furcht und Glück zugleich zusammen. Bei ehr= licher Arbeit verunglückt. Es hätte Schlimmeres sein können. Die Jahre, welche zwischen ihrem ersten Tag mit Peter Gysin und dem letzten lagen, schmolzen ihr zu einem Ganzen. Wo
war auf einmal die furchtbare Angst, die heim=
liche, unaufhörliche Sorge um ihn? Wo ihr
Leid, die bittern, heimlichen Tränen? Die
Frau spürte nur noch die Liebe allmächtig in
ihrem Herzen. Ausgelöscht jede Demütigung
um seinetwillen, jeder Jorn. Eine befreite
Liebe, welche vor dem letzten Opfer nicht zurück=
bebt, hob ihre Brust.

Sie gab dem Vorarbeiter die Hand. "Ich danke euch, daß ihr Peter Ghsin das getan habt."

Das kleine Mädchen kletterte von der Bank

herunter und schmiegte sich in die Rockfalten der Mutter, der Bub stand hinter ihr.

Als die Blicke des Mannes auf die Kinder fielen, wußte er, warum die Frau bei seiner Botschaft nicht zusammengebrochen. Die starke Liebe, mit der sie Peter Gysin dis zu seinem letzten Morgen gehalten, die löste sich nicht in Tränen der Verzweiflung und zugleich der Erslösung auf. Sie war die Kraft, aus der diese jungen Menschen ihr Leben schöpften.

Schweigend verließ der Bote das Haus. Ging zwischen den Wiesen, auf denen die Schafe weideten, dem eigenen Leben nach. Starker Beilchenduft streifte dann und wann seine, dem Glück abgewandten Sinne.

Der Tag leuchtete, als wisse er nur von Freude.

Seimkehr.

Wir haben keinen Sieg erfochten, nicht jubelnde Begeisterung hat uns ihr Laub ins Haar geslochten, nicht Schlachtgetümmel hielt uns jung. Wir haben lang in harter Zeit den Leib und auch den Geist kasteit. Wir schritten ohne Kranz und Ruhm und keines Sängers Lieder singen von uns und unserem Vollbringen. Wir leben stilles Heldentum.

Wir kehren von des Landes Grenzen zu dir, o Heimat, stumm zurück, und nur der Augen seuchtes Glänzen verrät bewegt von innerm Glück: Noch stehn wie einst die blühnden Städte! O Fluß! O See! Du liebes Tal! Und hinter jeder Hügelkette gibt uns von neuen Dörfern Kunde der Glocken dröhnendes Metall.

Da überwältigt uns die Stunde und reißt uns alle mit sich fort.

Das Serz hat lang genug geschwiegen!
Es läßt das Serz sich nicht besiegen!

Das bange Schweigen wird zum Wort.

Was wir in Träumen längst gesehn, will plößlich vor uns auserstehn.

Dem Stärksten zittert leis die Sand:

Der Traum ist aus! Der Traum wird wahr!

D Seimat, Seimat! nah und wunderbar!

Sei uns gegrüßt, geliebtes Land!

Karl Stamm.

Arnold Ott,

der Schaffhauser Arzt und Dichter. Von Prof. Ed. Haug.

(Es gereicht uns zur besonderen Freude, aus dieser im Laufe des Jahres erscheinenden Biographie unsern Lesern zwei Kapitel vorlegen zu dürfen.)

1. Rapitel.

Abstammung, Eltern, erste Rindheit.

Welsches und deutschschweizerisches Blut waren in Arnold Ott gemischt. Jenes bestimmte den Pulsschlag seines Temperamentes, dieses beeinflußte mehr sein Denken und Fühlen. Daraus schon ergaben sich bei ihm eine seltsame Mischung verschiedenster Eigenschaften und eine bleibende Unausgeglichenheit seines Wesens. Er selber hörte die Stimmen der Ahnen in seinem Blute raunen und suchte sich daraus in dunkeln Stunden über das eigne Wesen klar zu werden. So in dem aus dem Jahre 1898 stammenden Gedicht: "Ahnen":

"Wenn mir dunkel wird das eigne Wesen, Steig' ich aufwärts die Geschlechterleiter, Meines Blutes Runenschrift zu lesen. Finde da der Mutter Sturmgemüte, Überbrausend ihre tiefe Güte, Ihren trotigen Mut im Mikgeschicke, Thre zürnenden Gewitterblicke, Die sich jäh in weiche Tränen lösten; Thre Grillen seh' ich, geistersehend, Zur Natur die schwärmerische Liebe, Die sie trieb, in Waldeseinsamkeiten Ihrer Sehnsucht Flügel auszubreiten; Ihren Hang zu Tat und Szenenspielen Und die untilgbare Lust am Schönen, Die ihr hell erhielt in Finsternissen Stets das Herz zu willigem Versöhnen. Offnen Auges, doch in Traum versunken, Hat sie grabhinüber mir gewunken. Weiter treff' ich meiner Mutter Vater, Der ins Schellenwams die Schwermut hüllte, Seinen Tag in laun'gem Scherz verpraßte Und am Abend aus beschwerter Seele Sterbelieder sang ins Rummerkissen. Höher find' ich auf der Leiter Sproffen Einen Arzt als Ahnherrn, strenggeschäftig, Der die sieche Menschheit wollte heilen Mit dem bittern Gift und scharfen Gifen, Leben suchte in den Leichenkammern, Um dem Tod das Leben zu entklammern, Und mit seiner Kunft gedrehten Villen Seinen Drang nach Wahrheit wollte stillen. Diese vordern Lust= und Leidgenossen, Die zerriffen längst die Lebensketten. Wachen auf aus ihren Schlummerbetten. Reichen ihren ungeleerten Becher Mit dem Lebenstvein dem Sohn und Enkel, Daß er weiter freise in der Runde. Und ich schaue in des Bechers Grunde Vorgebildet mich im Wunderspiegel, Find' erbrochen die geheimen Siegel, Kühle mich von Ahnenblut durchfloffen, Und mein eigen Tun ist mir erschlossen."

Bezeichnend ist, daß er hier nur der Ahnen von Mutterseite gedachte. Gerne erzählte er, daß ein Tissot der Anführer des Waadtländersfähnleins der Berner in der Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs gewesen und dort gefallen sei; noch lieber, daß der Leibarzt Tissot seines Liebslingshelden, Napoleons I., zu den direkten Vorsfahren seiner Mutter gehört habe.

Der Bater des Dichters war Hermann Ottvon Schaffhausen. Die Ott waren

ursprünglich kein eingesessenes Schaffhauser Geschlecht. Erst nach 1560 wurde ein Georg Ott von Zürich Bürger von Schaffhausen. Das von ihm abstammende Geschlecht schenkte der Rheinstadt im 17. und 18. Jahrhundert mehrere Zunft= und Säckelmeister, sogar einen Bürgermeister. Von Beruf waren sie meist Weber, Färber und Bleicher. Der Großbater des Dichters, Johann Melchior Ott (1769—1842), Kaufmann zum "Regenbogen", war zweimal verheiratet. Von seiner ersten Frau Franziska, geb. Seiler, hatte er drei Söhne: Georg Heinrich Ott (1802— 1887), der das väterliche Kolonial= und Ellen= warengeschäft weiterführte, Albert Ott (1811—1892), Dr. phil., Professor und Direktor des Gymnasiums seiner Vaterstadt, und Sermann Ott (1812-1874).

Die Brüder Hermann Otts waren etwas trockene, aber tüchtige und angesehene Männer. Dieser selbst scheint schon früh aus der Art ge= schlagen zu sein. Da man zu Hause des mehr als lebhaften Jungen nicht mehr Meister wurde, steckte man ihn nach dem Tode seiner Stiefmut= ter als Zwölfjährigen ins Waisenhaus der Bür= gergemeinde, dessen Vorsteher ob seiner starken Hand bekannt war. Der Erfolg dieser Erziehung war nur eine gewisse Verbitterung gegen seine Familie. Der intelligente, aber unstäte und leichtsinnige Knabe erlernte dann den Drechslerberuf, und Ende der dreißiger Jahre ließ sich Hermann Ott in Beven nieder. Sehr geschickt in seinem Fache, machte er sich beson= ders durch seine trefflichen Billardfugeln befannt.

1839 verheiratete er sich mit Louise Elise Tissot von Chardonnan und Mont= aubion (Waadtland), der Tochter eines Bäcker= meisters in Veven. Als die Familie in Schaff= hausen von dieser seiner Absicht erfuhr, mahnte ihn Bruder Albert, sich ernstlich zu prüfen, ob er all seinen üblen Gewohnheiten, dem Caféhaus=, Spieler= und Trinkerleben entsagen und sich mit einem stillen und einfachen Familien= leben begnügen könne. Die Mahnung war nur zu berechtigt gewesen. Der junge Chemann, moralisches Verantivortlichkeitsgefühl, fümmerte sich wenig um seine bald zahlreiche Familie, ging seinem Geschäft, das eigentlich aut war, nicht recht nach, konnte und wollte auch mit dem Geld nicht gut umgehen, so daß eigentlich seine Frau mit Beihilfe der Schaffhauser Verwandten die Familie durchbringen mußte. Öf= ters ging er von der Arbeit, bei der er auch im= mer die Pfeife im Munde hatte, weg ins Café oder Restaurant, um einen Absinthe oder ein Glas Wein zu nehmen und den Unterhalter zu machen. Der bewegliche, gesprächige, leutselige Mann mit den lebhaften schwarzen, etwas ste= chenden Augen war ein beliebter Gesellschafter, da er immer voll närrischer Einfälle steckte und

sich namentlich auf Wort= wit und Satire ausge= zeichnet verstand. Natür= lich litt unter seiner Le= bensweise auch das Verhältnis zu seiner Frau; sie lebten ziemlich getrennt, doch waren sie nie völlig geschieden, und in seiner letzten schlimmen Krank= heit pflegte sie ihn auf= opfernd. Im Jahre 1847 siedelte die Familie nach Le Locle über, wo neben seiner Drechslerbude die Frau, die eine geschickte Modistin war, ein eigenes, gut gehendes Geschäft be= trieb. Ein eigentliches Fa= milienleben entwickelte sich nie, da die Kinder, um die Mutter im Erwerb nicht zu hindern, in früher Jugend wegkamen. Die Dheime in Schaffhausen nahmen sie in ihre Fami= lie auf und sorgten für

Unterkunft im Waisenhaus. Zwei derselben machten ihnen freilich wenig Ehre.

Als geistiges Erbteil befam Arnold Ott vom Bater mit eine gewisse Unrast, zeitweise Enersgielosigkeit und Hang, nichts zu tun, — abgelöst bei dem Dichter allerdings wieder durch sieberhaften Arbeitsdrang — Beweglichkeit und das Bedürfnis, sich auszusprechen, namentlich aber die Gabe des Witzes und der Satire, die Lust witzig zu fritisieren und zu soppen, und die Borliebe für Extrasprünge und groteske Späße. "'s ist en Schaffhuser und hät de Rappel!" heißt es in "Karl der Kühne und die Sidgenossen."

Der Sohn sprach selten vom Vater, und dann nur mit Unmut. Dagegen gedachte er viel und mit großer Wärme und Bewunderung ber Mutter. Ihr geistiges Wesen gab in vielem die Grundlage des seinigen, sie war eine rechte "Dichtermutter". Von ihr ererbte Arnold Ott Phantasie und Leidenschaft, das "Sturmgemüt", grundgütig, aber rasch auswallend und wechselnd in Liebe und Jorn, in Grregung und Depression, die dramatische Ader, die Gabe lebendiger, bildhafter Darstellung und die Neigung zum Szenenspielen, die Liebe zur

Natur und zur Ginsam= keit, die Begeisterungs= fähigkeit und die untilg= bare Lust am Schönen. Dabei war aber die ge= scheite Frau auch gut im Geschäft, resolut und fleis= sig, ungebrochen im Miß= geschick und der einzige Halt in der Familie. Als sie einmal einen Sohn in Paris besuchte, wurde ihr ganz unwohl in bem Großstadtgetriebe: fie sehnte fich nach der Schweizerluft und den hei= matlichen Wäldern. Petersinsel erschien ihr als "das Paradies auf Erden."

Wenn die stattliche Frau mit den weißen Hausen, den großen blausen Augen und dem leidensschaftlichen Herzen ins Doktorhaus nach Luzern auf Besuch fam, gab es

nicht felten daramatische Szenen. Je lieber Ar= nold Ott jemand hatte, desto mehr reizte es ihn zum Foppen und Trätzeln. So witzelte er auch gegen die Mutter, die er so sehr liebte, und da er wußte, daß sie in ihrer brennenden Liebe zum Sohne eifersüchtig auf dessen Liebe zu seiner Frau war, neck= te er sie besonders gern damit, daß er mit seinem "Aenneli" recht verliebt tat. Dann ging wohl das immer lebhafte Augenspiel der Mut= ter in jenes Bliten über, das auch des Sohnes Augen zeigten, wenn er erregt war, mit flam= menden Augen stand sie plötlich auf, rief: "Je ne peux plus rester ici! je pars!" und reiste wirklich stehenden Fußes ab. Gerade so explosiv wie der Sohn. Freilich vergaß sie dann ebenso



Arnold Ott.

schnell, wie diesem die Reue kam. Hatten sich doch beide buchstäblich "zum Fressen gern!" Mit ihrer Liebe und Treue begleitete sie ihn auch aus der Ferne auf allen seinen Wegen; erziehe=rischen Einfluß aber konnte sie nach den Ver=hältnissen und dem Charafter der beiden nicht

auf ihn haben.

An den Gedichten des Sohnes hatte sie große Freude, obwohl sie sie nur in der Übersetzung genießen konnte. Nicht selten war sie davon bis zu Tränen gerührt. Seinen eigentlichen Aufstieg zum Dichterruhm erlebte sie nicht mehr. Als sie 1882 im 67. Lebensjahre starb, hatten erst einige Lokalblättchen ein paar Ott'sche Ge= dichte veröffentlicht. Ihr in Liebe flammendes und doch nie in Liebe befriedigtes Herz war müde geworden. Der Sohn kam erst eine Stunde nach ihrem Tode bei ihr an. "Herzschwäche", schrieb er tieftraurig seiner Frau, endete das teure Leben. Sie starb gern, denn sie war müde. Es war ihr nicht vergönnt, zu leben und zu sterben inmitten ihrer Kinder, die sie so zärtlich liebte. Ein edles Mutterherz schlägt weniger. Heute geben wir sie dem Schoß der Natur zurück, die ihre Religion und ihr Trost war, in der sie sich so oft in stiller Rlause wohnend träumte. — Sie war so gut!" — In ihrer Einfachheit eine ergreifende Darstellung der Tragik dieses Mutterlebens! -

Arnold Albert Ott — ber Dichter bediente sich immer nur des ersten seiner Vornamen — war der Erstgeborene unter den fünf Söhnen des Chepaares Ott. Er wurde geboren zu Veven am 5. Dezember 1840. Aus den Jahren seiner ersten Kindheit ist nichts bekannt, als daß er gerne auf dem Schoß der Mutter saß, ihren Erzählungen lauschte oder schweigend in ihre großen blauen Augen sah und ihre träunerische Sehnsucht in seine Kindesseele überströmen ließ. Ihre Kurzeln aber senkte diese
seine Kinderseele nicht in das welsche Land, sondern in Schaff aus en 8 Boden, der lebenslang auch dem Manne die "Heimat" blieb.

4. Kapitel. Der Arzt in Neuhausen.

(Zwischen dem 1. und 4. Kapitel liegt eine Studentenzeit von 20 Semestern, die Arnold Ott in Stuttgart, Tübingen und Zürich versbrachte. Deren Schilderung werden unsere Lesser in der bald erscheinenden Biographie von Prof. Ed. Haug genießen können).

Voll Sturm und Drang waren Otts Stubentenjahre gewesen; er hätte wieder nicht Ott
sein müssen, wenn er Sturm und Drang nicht
auch mit hinaus ins Berufsleben genommen
hätte! Und als dann der Dichter sich in ihm
emporarbeitete, geschah es erst recht in Sturm
und Drang. Wir treten also nun nicht etwa
in ruhigere Lebensepochen Otts ein. Die Wogen verebbten sich ihm nicht, wie so vielen anbern mit der Zeit; seine Seele wurde vielmehr
immer tieser aufgewühlt, je weiter er ins Leben hineinschritt, das sich ihm mehr und mehr
zum Drama, zur Tragödie gestaltete.

Bei der Umschau nach einem geeigneten Orte für Eröffnung seiner Prazis fiel Otts Blick selbstverständlich zuerst auf die Heimat. In der Stadt selbst war zu viel Konkurrenz, aber in dem aufblühenden benachbarten Neuhausen am Rheinfall erschienen die Verhältnisse günstig. Er beschloß also, hier sich niederzulassen. Das bamals noch erforderliche Schaffhauser Staats= examen wurde mit Leichtigkeit erledigt, und das Schaffhauser Amtsblatt vom 28. September 1867 meldete: "Herr Dr. Arnold Ott wird nach bestandenem Staatsexamen als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer patentiert." Zunächst nahm ihn noch der Militärdienst in Anspruch; am 1. November 1867 wurde er zum Afsistenzarzt im Schaffhauser Bataillon Nr. 71 ernannt. Dann nahm er seine Prazis in Neuhausen auf, und bald war er ein vielbeschäftigter Arzt, obwohl er gar keine Reklame für sich machte. "Die ge= heilten Patienten müffen einem rechten Arzte Reklame machen!" pflegte er zu sagen. Und sie machten sie; bis weit ins Badische hinein wurde der Neuhauser Doktor geholt, der bald ebenso sehr wegen seiner Tüchtigkeit als wegen seiner Orginalität berühmt war.

Ott war für den ärztlichen Beruf vorzüglich veranlagt: Scharfer Blick, rasche Erfassung des Krankheitszustandes, die Gabe, sich sicher und treffend auszudrücken, und Gewissenhaftigkeit zeichneten ihn aus. Er war ein vorzüglicher Diagnostiser und sah sofort, wo der Schaden saß. Wenn die Patienten reden wollten, rief er: "Schweigt! ich weiß schon, was Euch sehlt!" So imponierte er den Leuten durch sein forsches und sicheres Auftreten und sein klares Urteil. Freilich war auch mancher erzürnt über den "groben" Doktor, der so wenig Federlesens machte. Aber er kümmerte sich nicht darum. "Du bist kein Arzt!" schrieb er einmal einem

Freunde und Berufskollegen, "durch Schmeicheln und Nachgeben wird der Kranke nicht gesund!" Wo er Weichlichkeit und Wehleidigkeit als Ursache und Wesen der Krankheit erkannt hatte, arbeitete er gerne mit drastischen Mitteln. Dassür hatte er ein warmes Herz für die wirklich Leidenden, namentlich unter den Armen. Wie menschlich sein Herz fühlte, zeigte er namentlich als Arzt der Krankenkasse der Schweizerischen Industriegesellschaft, in welcher Sigenschaft er

den temperamentvollen Arzt. Schon im zweisten Jahr seiner Praxis hatte er aus Anlaß einer Schenkung, die er den Armen Neuhausens gemacht hatte, einen häßlichen Handel, der in einer Zeitungssehde sich abspielte. Diese zeigte freilich in ihrem Verlauf, wie gefährlich es war, mit ihm anzubinden, und wie schneidig und geistig überlegen er in solchen Fällen vorging. Übrigens verschaffte ihm auch ein Gerichtsurteil Genugtung.



Das Dörfchen Salenstein mit Schloß, im Hintergrund die Insel Reichenau.

ein Wartegeld von 2000 Franken bezog. Bei Unfällen und dergl. hielt er immer, wenn mög= lich, zu den Arbeitern und scheute sich nicht, den Fabrikherren die Wahrheit zu sagen, die nicht begreifen konnten, daß er nicht ihre Partei nahm. In dem sozialen Drama "Untergang" hat er später einem seiner hauptsächlichsten Gegner zur Strafe ein Denkmal gesetzt. Aber auch den Arbeitern machte er den Standpunkt gehörig klar, wenn sie im Unrecht waren oder seine Vorschriften nicht befolgten. Als er ein= mal einem Arbeiter eine Ohrfeige gab, weil er seinen ärztlichen Weisungen nicht nachgekommen war, benützte die Fabrikleitung den Anlaß, den wenig genehmen Fabrikarzt los zu werden. Auch sonst fehlte es nicht an Angriffen gegen

humor und Satire verließen ihn auch bei seiner ärztlichen Tätigkeit nicht; viele seiner drastischen Witze gingen im Mund der Leute um, und auf der Praxis in den umliegenden ba= dischen Dörfern machte er im Übermut öfters tolle Geschichten. Bezeichnend für seine Auffassung vom ärztlichen Beruf ist eine Anekdote aus seiner letzten Neuhauser Zeit. Ein reicher Engländer, der im Hotel "Schweizerhof" logierte, hatte von dem originellen und witigen Doktor gehört und gedachte sich mit ihm die Langeweile zu vertreiben. Er ließ ihn also ru= fen, wie wenn er frank wäre, lachte, als der Arzt den Patienten ganz gesund fand, und unterhielt sich mit ihm ein paar Stunden bei Champagner und feinen Zigarren aufs vorzüg=

lichste. Ott aber, heimgekehrt, schickte dem "Patienten" für eine "Konsultation" eine Rechnung von fünfzig Franken, zur Strafe für die Mißachtung seines ärztlichen Berufes, worauf aber der Engländer so nobel war, ihm hundert zu schicken. Ott war stolz auf seinen Beruf; auch später, als er nicht mehr praktizierte, wollte er immer noch den "med. Dr." auf seiner Adresse haben.

Festen Fuß im Leben aber faßte der jähe, vom Sturm seines Innern hin= und hergewor= fene Neuhauser Doktor erst, als ihm das größte Glück seines Lebens zu teil wurde: seine Frau. Es sah im Innern des jungen Arz= tes durchaus nicht immer so lustig und über= mütig aus, wie er sich äußerlich den Anschein gab. Ein leichtfertiges Liebesverhältnis frühe= rer Tage, das ganz nahe an den Pforten des Todes vorbeigeglitten war, lastete schwer auf

Schloß Salenstein bei Mannenbach am Untersee.

seinem Gewissen, der ihm immer mehr sich enthüllende Widerspruch zwischen seinen hohen Idealen und der gemeinen Wirklichkeit drohte ihn zu zerreißen, die von Mutterseite ererbte Neigung zur Schwermut rumorte in seinem Blute. Eine Katastrophe bereitete sich vor. Da rettete ihn die Liebe. Ein Brief Otts, datumslos, aber wohl bald nach dem Jawort der Geliebten geschrieben, läßt die "brausende Flut seines Innern", in der er zu versinken drohte, an unser Ohr schlagen, aber auch den Jubelruf seliger Gewißheit der Kettung:

"Meine Anna, mein Kind! Ja, ich nenne dich mein und das Wort mein schließt eine Engelsbotschaft in sich. Laß mich dir sagen, was ich war, ehe ich dich kannte, ehe du mein eigen warst. Finsterer Gewittersturm durchtobte mein Inneres, ruhe= und rastlos wurde ich umher= geworfen durch brandende Vorwurfswogen mei=

nes Gewissens, wie ein kompafloses Schiff durch die Wellenberge des sturmgepeitschten Dzeans. — Gedan= fengepeitscht schlug mein Serz sich selbst immer tiefere Wunden, die nie heilten, weil Ruhe, die Vorbedingung zur Heilung, nimmer in mein Herz fam. Ich war nahe daran, an dem Ziele anzulangen, von welchem es keine Rückkehr mehr gibt, an dem Biele, mich selbst zu hassen, mich, der ich der Urheber meines eigenen Un= glücks war. Wer sich aber selbst haßt, kann andere nicht lieben, und so wurde ich feindlich gegen mich und meine Nebenmenschen. Lange, das weiß ich, hätte ich den Kampf nicht mehr gefämpft; ich wäre unterlegen, versunken in der brausenden Flut meines Innern. — Wie Christus, lichtverklärt auf dem Meere einher= wandelnd, seinen Petrus emporhob zu sich und vor dem Versinken ret= tete, so sandte der Himmel mir dich, umgeben von dem Glorienschein eines unschuldigen Kindergemüts, als hilf= reichen Engel in windender Todes= not. Du kamst, und ich fand den Weg wieder durch das Wirrsal der Brust, weil ich wieder ein Kind wurde wie du. Was in der Kindheit im Berzen einst sprokte wie Frühlings= blumen, das wecktest du wieder in

meinem Innern; ein neuer Frühling geht in mir auf, ich feire durch dich und mit dir meine Oftern, meinen Auferste= hungsmorgen. — In früherer Zeit wohl war mir's zuweilen, als ob etwas nie Erhörtes, von feinem Menschenaug Gesehenes, wunderbar Se= liges mir aus plötzlich eröffneten Tiefen aus meinem Innern emportauchte; aber es kam mir nachher vor, als ob all mein Dichten, Trachten und Denken niemals eine Erfüllung deffen sein fönne, was in jenem einzigen Augenblick mein Inneres mir verheißen hatte. Aber nun sehe ich die Verheißung jener seligen Augenblicke erfüllt, jene wunderbaren Traumgestalten in dir verkörpert, und ich bin, was ich als Kind war, glücklich und friedensselig durch dich."

Wer war der "hilfreiche Engel in windender Todesnot?" Anna Maria Spörli, gestoren am 10. Februar 1850, stammte aus einer alteingesessenn, einfachen Neuhauser Arbeiters und Bauernfamilie. Der Vater, Konrad Spörli (1815—1870), war in jungen Jahren Walzer im Eisenwerf Lauffen gewesen, wie auch der Großvater; später betrieb er die Wirtschaft zum "Frohsinn" und daneben Landwirtschaft. Seisner Ehe mit Regula Küng, einer Bauerntochter

aus Eglisau (1817—1875), entsproßten 7 Kinster. Da galt es, sich zu wehren. Der Bater büßte in harter Arbeit frühzeitig seine Gesundsheit ein; die Mutter suchte als Hebamme den Berdienst zu vermehren und erfreute sich in dieser Eigenschaft ob ihres liebenswürdigen Chasrafters allgemeiner Beliebtheit.

Anna Spörli stand in der frischesten Jugend= blüte, als Ott sie kennen lernte. Sie war eine überaus reizvolle Erscheinung: schlank und doch voll, von stolzem Gang, mit frischen roten Backen, schwellendem, rotem Mund, leuchtenden, frei blickenden blauen Augen und blonden, an der Seite zu zierlichen Löcklein sich rollenden Haaren. Damit verband sich ein seelisches We= sen voll holder, kindlicher Naivität, gesunder Einfachheit und Bescheidenheit, munterer Fröh= lichkeit und doch ruhiger Gehaltenheit, Berzens= güte und inniger Empfindung. Ihre Bildung reichte nicht über den Rahmen einer Dorfschule hinaus, aber ihr Verstand war hell und ihr Geist überaus empfänglich. Sie schaffte im Haushalt tüchtig mit, arbeitete auf dem Felde, melfte die Rühe im Stall und bediente die Gäste in der Wirtschaft.

(Schluß folgt).

Narcissus.

Ein griechisches Märchen. Erzählt von J. Rickenmann.

Einst zog durch die Städte Griechenlands ein greiser alter Seher, namens Tiresias, des= sen Wort die Zukunft enthüllte und nimmer trog, und das Volk drängte sich zu ihm und bat ihn um eine Weissagung. Unter der Menge war auch ein wunderschöner Knabe, welcher Narcissus hieß und die Herzen aller Mädchen im Sturm erobert hätte, wenn er bei seinem Liebreiz nicht gar so stolz und spröde gewesen wäre. Er befragte den Seher, ob ihm ein lan= ges Leben beschieden sei, und erhielt die Ant= wort: "Ja, wenn du dich selbst nicht siehst!" Ein seltsames Wort, unverstanden und viel belacht, bis es sich erfüllte. Narcissus zählte fünfzehn Jahre und stand auf der Schwelle, wo sich Knaben= und Jünglingsalter berühren, halb noch ein Kind und halb schon ein Mann. Viele Burschen suchten seinen Umgang, viele Mädchen schmachteten nach ihm, aber in der zarten Gestalt wohnte ein harter, der Liebe un= zugänglicher Sinn. Narcissus ging auf die Jagd und scheuchte flinke Hirsche in die Netze. Die Gesellschaft der Altersgenossen mied er, und alle Nymphen in Berg, Busch und Quell lockte er und hielt sie zum Besten. Gines Ta= ges, als er wiederum dem Waidwerk oblag, be= merkte ihn eine Nymphe, die stimmbegabte Echo. Dieses Mädchen blieb auf keine Frage die Ant= wort schuldig, konnte aber niemals zuerst mit der Rede beginnen. Im übrigen war sie durch= aus wesenhaft und förperlich und nicht etwa bloß eine Stimme. Aber so redselig und ge= schwätzig sie auch war, vermochte sie doch von vie-Ien an sie gerichteten Worten immer nur die letzten nachzusprechen. Daran war die Köni= gin des Himmels, die Göttin Juno, schuld. Als einmal ihr Gemahl, der große Jupiter, im Walde die Gesellschaft schmucker Nymphlein aufgesucht hatte, hätte sie ihn beinahe überrascht, wenn nicht Echo mit langem Geplander sie listig verfäumt hätte, bis die Mädchen alle geflohen waren. Da hatte Juno, erzürnt über den Be-